

Elternbrief

23 Ihr Kind nach 5 1/2 Jahren

Eine Initiative der katholischen Kirche

Liebe Mutter, lieber Vater

Computer sind heute an vielen Arbeitsplätzen so selbstverständliche Hilfsmittel wie früher der Kugelschreiber oder die Schreibmaschine. Und auch in vielen Familien gehört ein PC einfach dazu. Darum lernen heute oft schon kleine Kinder, mit Computern umzugehen und zu spielen.

Allerdings kann ein fünfjähriges Kind mit den Computerprogrammen der Erwachsenen nichts anfangen, und auch Computerspiele, die für Mutter oder Vater geeignet sind, sind es noch lange nicht für die Kleinen. Wenn die Eltern also möchten, dass Sohn oder Tochter am PC spielen kann, müssen altersgemäße Spiele her. Wie man die am besten findet, können Sie in diesem Elternbrief lesen.

Heißt das nun, dass Fünfjährige unbedingt schon am Computer spielen müssen? Wenn Sie mich fragen: nein. Zwar kennen unsere Kinder meinen heimischen Computer und den Laptop meines Mannes, aber sie haben noch keine Spiele für den PC. Und weder wir noch sie selbst vermissen diese Spielmöglichkeit. Wenn Ihre Kinder sie aber gerne hätten und Sie selbst ebenfalls, dann spricht auch nichts dagegen, entsprechende Spiele zu besorgen, sofern die Familie ohnehin einen Computer hat. Deshalb wollen wir sie darüber in diesem Brief informieren.

Viel Spaß beim gemeinsamen Spielen – mit und ohne Computer – wünscht Ihnen

Ihre

Andrea Kipp
Andrea Kipp



Kinder und der Tod

Das Sterben gehört zum Leben

Über Tod und Sterben reden Erwachsene nur ungern. Schon gar nicht mit Kindern. Und wenn Kinder aus einem aktuellen Anlass über Tod und Sterben etwas wissen wollen, dann fehlen Eltern die Worte – vor allem dann, wenn sie selbst betroffen sind. Sie sind schnell versucht, auszuweichen oder abzulenken. Oder sie glauben, die Kinder davor bewahren zu müssen, mit der schrecklichen Wirklichkeit des Todes in Berührung zu kommen. Sie möchten sie schonen.

Doch der Versuch, den Fragen der Kinder auszuweichen, bewirkt eher das Gegenteil: Sie fühlen sich allein gelassen. Wann immer Kinder über den Tod sprechen wollen, brauchen sie eine klare, kindgemäße Antwort. Eltern sollen offen und ehrlich sprechen und die Kinder dabei auch von ihren Vorstellungen über den Tod erzählen lassen. Am besten versuchen Mütter und Väter ihren Kindern deutlich zu machen, dass der Tod zum Leben gehört. Es gibt viele Gesprächsanlässe im alltäglichen Leben, die man aufgreifen kann.

Wenn der Tod eines nahen Familienmitgliedes bevorsteht, können Kinder behutsam und rechtzeitig darauf vorbereitet werden, indem man ihnen ankündigt, dass z. B. die Oma oder der Opa alt und schwach ist und bald sterben wird. Es ist eine schlimme Erfahrung für das Kind, wenn es durch die scheinbare Fürsorge der Erwachsenen ausgeschlossen wird. Denn es spürt die Veränderungen im Verhalten der anderen, kann sie sich aber nicht erklären.

Vor allem dann, wenn ein Mensch gestorben ist, den das Kind gut kannte, sollte man ihm Gelegenheit geben, sich intensiv mit dem Tod und dem Sterben auseinander zu setzen. Die Erwachsenen können viel mit ihm darüber reden und dabei auch die eigene Betroffenheit und Trauer zum Ausdruck bringen. Es ist besser, seine Gefühle zu zeigen als sich zu verstellen, weil man angeblich vor dem Kind nicht weinen darf. Wer das Kind in die eigene Trauer einbezieht, kann auch gemeinsam mit ihm trauern. Das hilft allen am besten über den ersten Schmerz des Verlustes hinweg.

Elternbrief

23 Ihr Kind nach 5 1/2 Jahren

Außerdem sollten Eltern es ihrem Kind ermöglichen, sich von dem geliebten Menschen zu verabschieden. Vor der Beerdigung können sie mit ihm noch einmal zum (offenen) Sarg gehen, für den Verstorbenen eine Kerze anzünden und beten. Das Kind kann ihm auch eine Blume oder etwas Selbstgebasteltes zum Abschied mit in den Sarg geben. Friedhofsbesuche können helfen, an den Verstorbenen zu denken.

Das Abschiednehmen am Sarg des Toten ist für Kinder umso wichtiger, je näher er ihnen gestanden ist. Wenn zum Beispiel Vater, Mutter oder Großeltern gestorben sind, sollten Kinder sie auch noch als Tote sehen dürfen. Selbst kleine Kinder können den Anblick eines toten Menschen besser verkraften als die hilflosen Versuche der Erwachsenen, sie davor zu bewahren. Am besten hilft es den Buben und Mädchen, wenn sie ihre Erlebnisse, Gefühle und Erinnerungen aussprechen oder auf andere Weise ausdrücken dürfen, zum Beispiel durch Malen.

Über den Tod reden heißt auch: Über die Hoffnung auf das Reden, was nach dem Tod passiert. Christen glauben, Gott will den Menschen

ein neues, unzerstörbares Leben schenken – auch wenn sie über das „Wie“ des Lebens im Jenseits nichts wissen; sie vertrauen darauf, dass sie in Gott geborgen sind. Die Menschen können mit ihrer Liebe am Tod des Menschen, den sie gern haben, nichts ändern. Die Liebe Gottes jedoch ist mächtiger und kann auch den Tod überwinden. Seiner Liebe vertrauen die Gläubigen die Toten an. In seiner Liebe sind sie geborgen – mehr noch als das Kind auf dem Schoß von Vater oder Mutter.

Trotz dieser Hoffnung bleibt der Schmerz über den Verlust des geliebten Menschen. Christlicher Glaube nimmt dem Tod nichts von seiner Grausamkeit. Die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode hilft jedoch, trotzdem die Freude am Leben vor dem ewigen Leben nicht zu verlieren.

Doch wie kann man das einem Kind deutlich machen, das etwa fragt: „Wie kann die Mama in den Himmel kommen, wenn wir sie doch beerdigen?“ Vielleicht hilft dann ein Vergleich: Die Raupe überlässt ihren Kokon dem Erdboden, und heraus kommt ein wunderschöner bunter Schmetterling.

Worte der Bibel

Der Herr ist mein Hirte,
nichts wird mir fehlen.

Er lässt mich lagern auf grünen Auen
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.

Er stillt mein Verlangen;
er leitet mich auf rechten Pfaden,
treu seinem Namen.

Muss ich auch wandern
in finsterner Schlucht,
ich fürchte kein Unheil;
denn Du bist bei mir,
Dein Stock und Dein Stab
geben mir Zuversicht.

Du deckst mir den Tisch
vor den Augen meiner Feinde.

Du salbst mein Haupt mit Öl,
Du füllst mir reichlich den Becher.

Lauter Güte und Huld werden
mir folgen mein Leben lang,
und im Haus des Herrn darf ich wohnen
für lange Zeit.

Psalm 23



Geschwisterstreit

Nur nicht Partei ergreifen!

Was sich liebt, das neckt sich: Auch unter Geschwistern gilt diese Devise. In einem Moment können sie wunderbar miteinander spielen, im anderen kracht es fürchterlich. Streit unter Geschwistern ist nicht zu vermeiden. Er ist sogar notwendig, um sich im Lösen von Konflikten zu üben. Richtig zu streiten und sich richtig zu versöhnen, lernen Kinder am Vorbild der Eltern (siehe Elternbrief 17).

Wenn Kinder raufen, kann das erst Spaß machen und dann mitunter ernst werden. Eltern können körperliche Auseinandersetzungen unter Kindern nicht verhindern. Aber sie können Regeln aufstellen: Nicht mit den Füßen treten, nicht mit Gegenständen aufeinander losgehen, nicht ins Gesicht schlagen.

Wann Eltern in einen Geschwisterstreit eingreifen, hängt von ihrer „Schmerzgrenze“ ab. Besteht die Gefahr, dass die Kinder sich verletzen, müssen die Erwachsenen natürlich eingreifen.

Manchmal haben Kinder sich in ihre Wut so verrannt, dass sie allein keine Lösung finden. Eltern sollen sich aber hüten, Partei zu ergreifen. Hilfreicher für den Familienfrieden ist es, wenn sie als neutrale Schlichter beim Aushandeln eines Kompromisses mithelfen.

Manchmal hilft allerdings nur noch eins: die Streithähne voneinander zu trennen. Oder sich mit beiden gemeinsam zu beschäftigen – ein Buch zu lesen, zu spielen oder zur Abkühlung raus an die frische Luft zu gehen.

Einschulung

Entscheidend ist die Lust zu lernen

Die Schulreife eines Kindes ist nicht ausschließlich vom Alter abhängig. Zum einen spielt die individuelle Entwicklung eine große Rolle. Es gibt knapp Sechsjährige, die schon problemlos in die Schule gehen können. Anderen wiederum tut es gut, noch ein Jahr den Kindergarten oder die Vorschule zu besuchen, in welchen Lernen sehr spielerisch erfolgt. Bei Kindern, die um den Stichtag herum Geburtstag haben, sind manche Eltern im Zweifel, ob ihr Kind den Anforderungen an der Schule bereits gewachsen ist. Wer unsicher ist, kann sich an die Kindergartenpädagogin wenden. Sie kennt das Verhalten des Kindes in der Gruppe und kann über ihre Beobachtungen und Einschätzung zur Schulreife des Kindes berichten.

Wichtig ist auch der Wunsch des Kindes: Traut es sich selbst den Schulbesuch zu oder nicht? Manche Kinder brennen darauf, in die Schule zu gehen. Vielleicht möchten sie gemeinsam mit ihren Freundinnen oder Kindergartenkollegen in die Klasse gehen. Oder sie werden durch das Beispiel älterer Geschwister angespornt. Vielleicht haben Sie auch einfach schon genug vom Kindergarten. Die Entscheidung ist vielfach sehr schwierig. Wichtig ist: Für die Entscheidung sind die Eltern verantwortlich. Sie lassen sich besser weder von der Umwelt noch vom Kind unter Druck setzen. Ziel ist die Stärkung des Kindes. Eltern kommen zu einer guten Entscheidung, indem sie sich auf ihr Gefühl verlassen und überlegen, was für die Förderung einer guten Entwicklung des Kindes am sinnvollsten ist. Wesentlich ist vor allem ob man sich vorstellen kann, dass das Kind es schafft, einen ganzen Vormittag in der Schule zu sitzen. Oder ob es noch viel Bewegung und spielerische Betätigung braucht?

Für die Entscheidung ist nicht wichtig, ob das Kind bereits Buchstaben schreiben oder rechnen kann, sondern dass es an Neuem Interesse hat und motiviert ist, zu lernen. Aus bestimmten Gründen kann ein schulpflichtiges Kind in die Vorschule aufgenommen werden. Das ist sinnvoll, wenn Auffälligkeiten und Entwicklungsverzögerungen vorhanden sind. Von Vorteil ist in diesem Fall, wenn an der Schule eine eigene

Vorschulklasse angeboten wird, in welcher ein spielerischer Unterricht in einer eigenen Klasse stattfindet. In der integrierten Vorschulstufe dagegen werden Kinder nur wenige Stunden in einer eigenen Klasse unterrichtet. Den Großteil des Unterrichts verbringen sie gemeinsam mit den Erstklässlern, wodurch es vielfach zu einem unruhigen Klassenklima kommt und die Förderung zu kurz kommt. Hier ist Elterninitiative für die Förderung eigener Vorschulklassen gefragt.

Kinder mit Beeinträchtigung

Welche Schule passt am besten?

Integrationsklasse oder Sonderschule? Das ist die Frage, vor der Eltern von Kindern mit Beeinträchtigung stehen. Da jede Situation, in der sich Eltern mit ihrem Kind befinden, anders ist, und jedes beeinträchtigte Kind meist eine sehr individuelle Betreuung benötigt, gibt es auch unterschiedliche schulische Möglichkeiten.

Es gibt Volksschulstandorte, an denen Kinder in Regelklassen integrativ, in sogenannten **Integrationsklassen**, unterrichtet werden. In diesen Klassen werden sowohl der Lehrereinsatz als auch die erforderlichen Unterstützungssysteme so organisiert, dass eine dem Kind gerechte Förderung stattfinden kann. In diesen Klassen werden Schülerinnen mit und ohne Beeinträchtigung gemeinsam unterrichtet. Dies hat den Vorteil, dass die Kinder mit den Kindern aus ihrer näheren Umgebung die Schule besuchen können. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Kinder mit und die Kinder ohne Beeinträchtigung gegenseitig voneinander im gemeinsamen Unterricht profitieren und gleichzeitig auch für alle der Umgang mit Beeinträchtigung ohne Berührungängste zum Selbstverständnis wird.

Sonderschulen bieten eine weitere Möglichkeit. Bei den Sonderschulen gibt es die Allge-

meine Sonderschule und auch Sonderschulen für spezielle Beeinträchtigungen (z.B. Sinnesbehinderung, Körperbehinderung, Mehrfachbehinderung, etc...). An Sonderschulen sind die gesetzlich geregelten Schülerzahlen je Klasse niedriger als an Volksschulen mit integrativer Unterrichtsmöglichkeit. Die Schulpflicht wird jedoch von der Beeinträchtigung des Kindes und der regionalen Erreichbarkeit der Schule abhängen. Es ist auch zu klären, ob ein Kind in der Lage ist, eine größere Schülergruppe zu ertragen, oder ob noch soziale Nachreife in einer kleineren Gruppe erforderlich ist.

Die Entscheidung über die Einstufung der Kinder in die erste Klasse oder in die Vorschule trifft die Schulleitung unter Berücksichtigung von Schulfestfests.

In allen Fällen ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Kindergarten sehr hilfreich, so wie sie vielerorts bereits praktiziert wird. Die Volksschullehrer laden die „Schulanfänger“ zum „Schnupperrn“ in die Schule ein und stellen ihnen in spielerischer Art und Weise die Schule vor.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass es von der Beeinträchtigungsart, vom Schweregrad und auch vom regionalen Angebot abhängt, wo das Kind am besten in die Schule geht. Beratung dazu ist im letzten Kindergartenjahr besonders wichtig.

In Österreich gibt es flächendeckend (in jedem Bezirk) Sonderpädagogische Zentren, die entweder direkt an den Sonderschulstandorten oder teilweise an den Bezirksschulräten angeschlossen sind. Diese geben gerne allgemeine Informationen und führen auch ganz individuelle Beratungen durch. Adressen: www.help.gv.at.

Elternbrief

23 Ihr Kind nach 5 1/2 Jahren

Computer

Testen geht vor Kaufen

Wer einen Computer zu Hause hat, muss sich überlegen, wie weit er ihn seinen Kindern zur Verfügung stellt.

Computer, Playstation, Gameboy, Handy und Co üben eine große Faszination auf Kinder aus. Diese Medien stellen Eltern allerdings vor die Herausforderung, zu entscheiden, ab welchem Alter ihr Kind mit welchen digitalen Medien spielen darf.

Hilfreich ist, wenn die Kinder nur an bestimmten Tagen eine bestimmte Zeit spielen dürfen, weil sie sich dann darauf freuen können und nicht

dauernd auf das Computerspielen warten. Es ist sinnvoll, ihnen das Spielen auf einem fest montierten Gerät zu erlauben, weil Eltern jederzeit überprüfen können, ob bzw. was das Kind spielt. Gameboy, Nintendo, Handy und Co können dagegen an jedem Ort zu jeder Zeit bespielt werden und Kontrolle ist kaum möglich.

Wenn die Rahmenbedingungen vereinbart sind, macht man sich am besten gemeinsam mit den Kindern auf die Suche nach guten Spielen:

Spiele können in Bibliotheken ausgebaut und oft auch in Buchhandlungen oder Spielzeugge-

schäften getestet werden.

Weiters findet man im Internet unter www.bupp.at

viele Spiele, die von der Bundesstelle für Positivprädikatisierung von Computer- und Konsolenspielen des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend empfohlen werden.

Damit Kinder sich nicht nur in der digitalen Welt zu Hause fühlen, bieten Sie ihnen viele alternative Tätigkeiten an und motivieren Sie sie zu sportlichen, kreativen, musikalischen Aktivitäten. Und ein Handy brauchen Kinder wirklich erst viel später.



Fünfjährige im Umbruch

Motzig, trotzig, liebeshungrig

Tusch! Die Tür knallt zu. Aber die bebende Wut ihrer Fünfjährigen spürt die Mutter noch deutlich. „Hau' ab! Du Staubsauger-A...!“ hatte die Tochter sie angebrüllt. Sicher, auch früher gab's Streit ums Aufräumen und Saubermachen; aber in diesem Ton! Was soll sie davon bloß halten? Etwas später schleicht dieselbe Tochter verheult und verlegen herein. „Bist du noch böse, Mama?“ Ihr Zimmer hat sie auch aufgeräumt ...

Viele Eltern von Fünfjährigen erleben solche Wechselbäder. Die Kinder spüren einen Umbruch; manchmal wissen sie nicht, wohin sie gehören. Im Kindergarten sind sie jetzt die Größten und zeigen den „Zwergen“, wo's langgeht. Hier und da nennen die Kindergartenpädagoginnen sie schon „unsere Schulkinder“. Die Erstklässler auf dem Spielplatz dagegen lachen nur, wenn sie das hören. Und auch die Eltern zu Hause behandeln sie noch wie Babys. Die widersprüchlichen Erfahrungen machen Fünfjährige unsicher. Außerdem erkennen sie immer klarer, dass auch die Eltern ihre Schwächen haben und keineswegs immer im Recht sind. Umso aufmüppiger trumpfen sie auf und versuchen, sich selbst zu behaupten – manchmal bei nichtigsten Anlässen.

In einem anderen Winkel ihrer Seele sehnen die verunsicherten Fünfjährigen sich dagegen nach Zuwendung und Geborgenheit. Am dringendsten, wenn sie bei einem Wutanfall gerade die letzten Brücken zu den Eltern abgebrochen haben. Dann möchten sie sich am liebsten in Mamas Schoß kuscheln wie früher als Einjährige.

Die „Launen“ ihrer Kinder verlangen von den Eltern viel Verständnis und Geduld. In der „zweiten Trotzphase“ kann folgendes helfen:

- Dem Kind möglichst viel Selbstständigkeit zubilligen. Eltern vermeiden damit unnötige Zusammenstöße und stärken sein Selbstgefühl.
- Bei einem akuten Wutanfall nicht versuchen, das Kind zur Vernunft zu bringen; es hat seine Gefühle jetzt einfach nicht im Griff. Am besten schonen Eltern ihre Nerven und überlassen das Zornbinkerl erst einmal sich selbst.
- Brücken bauen, wenn das Kind nach dem Gefühlssturm nicht aus der Trotzecke herausfindet. Einladungen zur Zusammenarbeit („Hilfst du mir bitte beim Wäscheaufhängen?“) eignen sich dazu besonders.
- Unverschämtheiten eindeutig zurückweisen und darauf bestehen, dass das Kind die Regeln des Zusammenlebens in der Familie einhält.

- Dem Kind die Ausbrüche nicht nachtragen und auf Schmusebedürfnisse eingehen. Zurückweisungen („Nein, du hast mir zu weh getan!“) oder Ironie („Ich hab' gedacht, du wärst schon fünf.“) verunsichern es dagegen nur noch mehr.

Impressum

Herausgeber:

BEZIEHUNGLEBEN.AT

Abteilung Ehe und Familie
im Pastoralamt der Diözese Linz
Kapuzinerstraße 84, Postfach 284, 4021 Linz
Tel. 07 32/76 10-35 11, Fax -35 19
elternbriefe@dioezese-linz.at
www.elternbriefe.at

Lizenzausgabe des
„Elternbriefe du + wir“ e.V., Bonn

Hersteller: Druckhaus Thalerhof, Graz

Verantwortliche Redakteurin: Andrea Kipp

Verantwortlich für die Änderungen

der österreichischen Ausgabe:

Andrea Holzer-Breid

Aktualisierung (2005): Josef Pütz

Layout: JENNYCOLOMBO.COM

Fotos: JOKER, iStock, **Illustration:** Renate Alf

Adressenänderungen bitte mit Geburtsdatum
des Kindes unter www.elternbriefe.at oder
an den Herausgeber.

Grundlegende Richtung:

Erziehungshilfe für junge Eltern
P.b.b., Verlagspostamt 4020 Linz,
ZNR. 02Z031787S
Österreichische Post AG/Sponsoring.Post
Benachrichtigungspostamt 4020 Linz